



Peter Terrin

Der Wachmann

Roman

Aus dem Niederländischen übersetzt
von Rainer Kersten

liebeskind

»Wir müssen das irgendwie sicher über die Bühne bringen.«

Die wieder anstehende Bevorratung lässt Harry keine Ruhe. Er breitet den Kellerplan auf dem Tisch aus, obwohl wir unseren Weg dort im Schlaf kennen: hundertzwanzig Parkplätze, verteilt auf vierzig professionell gesicherte Garagen, eine für jedes der 1000-Quadratmeter-Luxusapartments. Dumm, dass man den Keller nicht einfach rechteckig gebaut hat, aber vielleicht war das durch Bauweise und Fundament des Gebäudes nicht möglich. Ich bin kein Ingenieur. Aber ein rechteckiger Raum mit ordentlich an Längsseiten aufgereihten Parkplätzen hätte uns die Arbeit ein ganzes Stück leichter gemacht. Harry nimmt an, dass der eigenwillige Grundriss den Wünschen des Auftraggebers geschuldet ist. Dass Komfort und Intimsphäre Priorität hatten. Du weißt, wie das läuft, sagt er.

Ich rieche seine Unruhe. Den Geruch nach Walnüssen, frischen Walnüssen, gerade vom Baum gefallen, mit einer steinharten, feuchten Schale. Zusammen studieren wir den Plan des Kellergeschosses. Ich lege ihm die Hand auf die Schulter, merke, dass das keine gute Idee ist, und ziehe sie wieder zurück. Es bleibt still. Ich taste nach der Waffe an meiner Hüfte, aus Gewohnheit, es gibt keine unmittelbare Gefahr. Ich trete einen Schritt beiseite, damit die Glühlampe den gesamten Grundriss beleuchten kann.

»Hier kommt er also herein.«

Sein Finger zeigt auf das Tor. Es ist vier Meter breit und hält Raketeneinschlägen stand. Es ist der einzige Zugang zum Gebäude; offenbar ist das Erdgeschoss hermetisch ab-

geschlossen. Es gibt weder Fenster noch Türen. Aus Sicherheitsgründen haben wir weder elektronische Zugangskarten noch Infrarotschlüssel, und unsere Scanner erkennen keine Fingerabdrücke. Wir müssen den Eingang rund um die Uhr von innen bewachen. Vor dem Gebäude erlischt unsere Autorisierung.

»Er wird das Tor öffnen und mit seinem Transporter hereinfahren. Du beziehst Posten bei Garage 3, deutlich sichtbar, und hältst ihn mit deiner Waffe ununterbrochen in Schach. Okay?«

Ich nicke. »Okay.«

»Dann kontrolliere ich seine Identität und seinen Ausweis. Auf mein Zeichen gehst du zur hinteren Seite des Wagens. Jetzt kommt ein heikler Moment, jetzt müssen wir auf der Hut sein. Wenn er die Türen öffnet, müssen wir die Situation im Bruchteil einer Sekunde einschätzen.«

»Keine Zeit für Diskussionen«, ergänze ich. »Die Entscheidung, das Feuer zu eröffnen, trifft jeder für sich. Aber sobald einer von uns das Feuer eröffnet, schließt sich der andere bedingungslos an.«

Harry stemmt die Hände in die Hüften, beugt sich zurück, um die Spannung in seinem Rücken zu lockern. »Haar genau«, sagt er. Als er sich wieder nach vorn beugt, sehe ich einen Faden an der Naht seiner Uniform, ein gekräuseltes Etwas, das fröhlich aus der glatten Strenge seiner Jacke hervorspringt, ungefähr zwanzig Zentimeter unterhalb der Achsel. Ich sage vorläufig nichts, das kann ich nachher immer noch tun, wenn wir unser Vorgehen vollständig besprochen haben. Erst die Planung zu Ende bringen. Die Proviantlieferung kommt schon in zwei Tagen.

Ich liege im Doppelstockbett unten, mein Kissenbezug riecht frisch nach Waschmittel; vermutlich werde ich schnell einschlafen. Unsere Unterkunft ist direkt neben Fahrstuhl 1. Es gibt nur drei Fahrstühle für vierzig Etagen: einen sehr schnellen für die Bewohner, einen weiteren sehr schnellen für die Bediensteten und einen normalen für Besucher. Unser Raum ist ein kleines Kabuff, aber das stört uns selten bis nie. Schließlich arbeiten wir immer. Wir schlafen abwechselnd fünf Stunden, das ist genug, darauf sind wir trainiert. Sollte einer von uns einen Schwächeanfall bekommen, kann er sich für ein Viertelstündchen aufs Ohr legen. Ich kann mich nicht erinnern, dass das je passiert ist. Aber es ist beruhigend zu wissen, dass die Organisation so einen Fall einkalkuliert hat.

Die Tür steht halb offen, der Schein der Notleuchten, die fünf Meter weiter beginnen, reicht bis auf den Boden des Zimmers. Draußen, außerhalb der dicken Mauern des Gebäudes, ist alles still. Jedenfalls höre ich nichts: kein Rumoren, keine Explosionen, keinen Tumult. Überhaupt nichts. Man spürt auch keine Vibrationen. Von hier aus können wir die Gesamtsituation nicht überblicken. Wie die Lage draußen wirklich aussieht, können wir nur vermuten. Letztlich jedoch spielt das keine Rolle. Unsere Aufgabe ist hier, im Kellergeschoss: das Bewachen des Eingangs.

Harry sitzt auf dem Stuhl vor der Unterkunft, neben der Tür, er schiebt Wache. Ab und zu steht er auf und dreht eine kleine Runde. Wenn er an der Tür vorbeikommt, verdunkelt sein Schatten das Zimmer. Er kontrolliert das Magazin sei-

ner Pistole und schiebt es mit einem lauten Klick in den Griff. Obwohl ich ihn nicht sehe, weiß ich, dass er den Arm streckt, die Waffe im Anschlag. Vermutlich stützt er die eine Hand dabei mit der anderen. Sein rechtes Auge blickt über Kimme und Korn, und der Zeigefinger spannt sich um den Abzug.

3

Ich lege das dampfende Brot zum Abkühlen auf ein kariertes Geschirrtuch auf einem Teller. Fast jeden Tag backe ich ein Brot in der Maschine; das ist kinderleicht und das Brot schmeckt köstlich, eine dankbare Aufgabe. Das Gerät stammt aus dem Apartment der Familie Olano und war eigentlich zum Wegwerfen bestimmt.

Ich sage zu Harry, er müsse sich noch einen Moment gedulden.

Widerwillig verlässt er den Raum und setzt sich wieder auf den Stuhl neben der Tür. Kurz darauf schiebt sich sein Kopf um die Ecke.

»Der Geruch reicht bis hinter Garage 4«, sagt er.

Garage 4 ist am weitesten von unserem Wachlokal entfernt.

»Der Keller riecht überhaupt nicht mehr nach Beton, als liefe man durch ein riesiges Brot.«

Ich muss an meine Kindheit denken, als ich von einer Badewanne träumte, die bis zum Rand mit Kakao gefüllt war. Erst als ich alles ausgetrunken hatte, stieg ich heraus. In der Schule leckte ich dauernd an meinen Fingern, weil unter den Nägeln immer noch entfernt Schokoladengeschmack steckte.

Mir fällt auf, dass ich zögere, ihm von meinem Traum zu erzählen. Ich kann nicht sofort sagen, warum. Vielleicht, weil wir hier – natürlich – keine Schokolade kriegen.

4

Meine glänzenden Schuhspitzen springen bei jedem Schritt unten in mein Gesichtsfeld. Die blauen Hosenbeine gleiten geschmeidig über das Leder und fallen sofort wieder in Fassung. Ich bin glücklich, dass wir im allgemeinen Warenlager, einem improvisierten Vorratsraum in unserem Geschoss, Waschmittel und eine beachtliche Menge Schuhcreme gefunden haben. Die Vorräte waren nicht für die Bewohner bestimmt, sondern direkt für das Personal; dadurch fanden wir es angesichts der Umstände vollkommen statthaft, sie zu benutzen. Einfache Schuhcreme und große Flaschen mit fahlweißem Waschmittel, das keinen besonderen Geruch verbreitet, außer den von sauberer Kleidung.

Harry und ich patrouillieren nebeneinander. Wir schreiten das gesamte Parkgeschoss ab, lassen kaum eine Ecke aus; die Hände halten wir auf dem Rücken. Es ist kein Schlendern, wir gehen langsam, aber entschlossen. Wir gehen schweigend, damit wir jedes Geräusch sofort beurteilen können, schnell seine Herkunft bestimmen. Unsere Mützen, blau mit gesticktem Emblem der Organisation, sitzen vorschriftsmäßig auf unserem Kopf. Die Länge unserer Schritte ist unterschiedlich, trotzdem gehen wir ab und zu unwillkürlich für ein paar Meter in rhythmischem Gleichschritt; der Effekt erinnert mich an Glockenläuten, das sich so lange entwirrt, bis alle Klöppel mit einem einzigen, höchstens doppelten Schlag die Bronze berühren.

Es gab eine Zeit, als ich meine Schritte zählte, jede Inspektionsrunde aufs Neue. Ich zählte stumm, das Ergebnis fügte ich im Kopf der vorhergehenden Summe hinzu, ich schrieb mir nichts auf. Wahrscheinlich ging es mir um die Hingabe, die Konzentration auf meine Arbeit, ich glaubte, meine Aufmerksamkeit damit zu schärfen. Jetzt zähle ich nicht mehr, denn das Gegenteil war der Fall: Es lenkte mich ab. Nachträglich betrachtet, war das Zählen meiner Schritte eine sinnlose Übung.

5

Dreimal gehen wir unsere Runde, danach machen wir eine Pause. Wir sitzen links und rechts der einen Spaltbreit geöffneten Tür unserer Unterkunft, Harry auf dem Stuhl, ich auf dem Schemel. Harry hat schlecht geschlafen, ich habe gehört, wie er sich im Bett herumgewälzt hat. Die leichte Schwellung um seine Augen will einfach nicht verschwinden. Heute Nacht habe ich den losen Faden an seiner Jacke abgeschnitten. Seine Uniform ist wieder tipptopp, so wie es sich gehört.

»Sollen wir die Bevorratung noch einmal durchgehen?«, fragt er.

»Das ist eine gute Idee«, antworte ich.

Wir bleiben sitzen, um uns herum die Stille des Kellergeschosses.

Sechzehn Kästen hängen an der Decke mit Notleuchten, alle sind an, so schwach die Röhren auch sind; ein wahres Wunder. Bis auf Nummer 22 sind alle Garagen verschlossen. Nur die persönlichen Assistenten der Bewohner verfügen über einen Ultraschallschlüssel. Der Assistent von Frau Pri-

walowa hat beim Vorfahren des Bentleys nicht zum ersten Mal vergessen, ihre Garage abzuschließen.

»Ab und zu stellt die Organisation ihre Wachmänner auf die Probe«, erklärt Harry.

»Wie meinst du das?«

»Glaub mir«, antwortet er. »Geht ja nicht anders, wenn du genau drüber nachdenkst. Stichproben, du weißt schon.« Mit der rechten Hand massiert er sich die Stirn. »Jeder Arbeitgeber macht Qualitätskontrollen, das ist normal. Jede Firma setzt sich einen Standard, der unter allen Umständen erreicht werden muss. Und die Kontrolle des Standards erfolgt durch Stichproben. Was ist die Organisation anderes als eine Firma mit einem Produkt?«

Während meiner Ausbildung war von Stichproben nie die Rede. Niemand hat je ein Wort darüber verloren. Nach ein paar Sekunden erscheint Harrys Argumentation mir daher höchst überzeugend.

Harry schiebt seine Mütze in den Nacken und wieder nach vorn. »Und ich kann mir nur eine Art vorstellen, wie die Organisation heimlich Stichproben macht: in Standardsituationen.«

Er meint die Bevorratung, die einzige Standardsituation, mit der wir zu tun bekommen. Er sagt: »Wir müssen doppelt wachsam sein, denn wir haben gewissermaßen *zwei* Feinde.«

Ich hole mir ein Stück Brot aus der Unterkunft, mir jeder Bewegung äußerst bewusst, obwohl ich weiß, dass mich hier niemand sieht. Zurück auf meinem Schemel, kaue ich es langsam. Ich schaue über eine leere Betonfläche, schätzungsweise hundert Meter lang. Ins Dunkel dahinter blicke ich nicht.

»Und das Beste ist«, sagt Harry plötzlich, »die Stichproben kommen niemals ans Licht, für die Organisation ist das genial: Entweder es geht gut, dann ist alles paletti und es passiert nichts, oder es geht schief, und dann sind die unfähigen Wachmänner eben in einen Hinterhalt gelaufen. Verstehst du? Wer käme darauf, die Organisation zu beschuldigen, ihre eigenen Leute zu beschießen? Vor allem, wenn's Tote gibt. Kein Mensch, oder?«

Er lächelt bei dieser Erkenntnis.

Zugleich sagt sein Lächeln, dass wir stolz sein dürfen, zu dieser Organisation zu gehören.

Ich frage ihn nach der Elite, ob die wohl auch getestet wird.

»Aber klar doch, Michel. Ich vermute, die kriegen sogar noch mehr Stichproben als wir ... Bestimmt sogar! Die Elite ist das Aushängeschild der Organisation. Die Crème de la Crème der Sicherheitsbranche. Und das Aushängeschild muss von einzigartiger Qualität zeugen. Makellos, strahlend weiß.«

Er steht auf und geht in unser Kabuff, faltet den Kellerplan auseinander. Jetzt lächelt er nicht mehr. »Eins sag ich dir: Wir lassen uns unsere Beförderung nicht durch Unachtsamkeit in einer Standardsituation durch die Lappen gehen.« Seine Stimme klingt hart, als hätte ich ihn beleidigt. »Das wäre wirklich zu dumm, nach all den Jahren, meinst du nicht?«

6

Ich stecke den Schlüssel ins Schloss, drehe ihn zweimal um. Der Lagerraum – der für unsere persönlichen Vorräte – grenzt direkt an unsere Unterkunft, es ist meine zweite Inspektion heute. Links stehen auf drei Regalböden, die mit

Stahlkonsolen an der Wand befestigt sind, die kleinen Schachteln in Schlachtordnung: alle von Winchester, Schmalseite zur Wand. Auf der vorderen Seite steht das Kaliber: 9 mm Luger (Parabellum). Darüber galoppiert ein Cowboy zum Rand der weißen Verpackung. Der Oberkörper des Mannes zieht eine orangefarbene Spur hinter sich her, sein Pferd eine rote. In diesem roten Balken steht der Markenname. Wie mitgerissen von Reiter und Pferd neigen sich die Buchstaben nach rechts.

Auf einen Blick sehe ich, dass alle Schachteln noch anwesend sind, ich erkenne das Bild der vollständigen Munition. Sicherheitshalber zähle ich nach, jeden Regalboden einzeln, mithilfe meines Zeigefingers, der die Schachteln leise berührt. Drei mal fünfzehn macht fünfundvierzig.

Ich nehme die erste Schachtel in die Hand, ihr Gewicht fühlt sich gut an, vertraut. Sie lässt sich bereitwillig öffnen, inzwischen steckt die Lasche nicht mehr so fest in der Schachtel. Glänzende Patronen, aufrecht in Reih und Glied, in den Köpfen sehe ich meinen Umriss vielfach gespiegelt. Fünf Patronen pro Reihe zählt mein Finger, und zehn Reihen. Zehn mal fünf macht fünfzig. Ich schließe die Schachtel, stelle sie ins Regal und ziehe die zweite heraus. Sie liegt angenehm schwer in der Hand. Die Lasche bietet kaum noch Widerstand.

Nach meiner Inspektion kontrolliere ich die Vorräte im Regal gegenüber. Unsere Bevorratung verläuft planmäßig. Wir haben noch eine Flasche Wasser für zwölf Stunden, die Desinfektionsspillen werden wir nicht brauchen. Schuhcreme, Waschmittel, Toilettenpapier. Zwei Kilo Milchpulver. Hefe und Mehl sind aufgebraucht, aber in unserer Unterkunft befindet sich noch ein halbes Brot.

Sorgfältig verschließe ich den Raum, lösche das Licht.

Ich teile Harry das Ergebnis meiner Zählung mit. Beide nehmen wir unsere Flock 28 aus dem Gürtelholster. Abwechselnd drücken wir die Arretierung und lassen das Magazin aus dem Griff gleiten. Schweigend zählen wir die Kugeln. Als ich Harry zunicke, wiederholt er laut das Ergebnis meiner Inspektion und fügt hinzu: »Plus zwei mal fünfzehn.«

7

Ich übernehme die erste Nachtwache. Ich sitze auf dem Stuhl und verhalte mich still. Nach einiger Zeit höre ich ein Geräusch, kaum wahrnehmbar über dem Summen der Leuchtröhren. Wenn ich meinen Kopf nach links neige, verschwindet es. Die Akustik im Keller ist merkwürdig. Ich finde es unnötig, Harry deswegen zu wecken. Ein Segen, dass er hat einschlafen können.

Um einen klaren Kopf zu behalten, beschließe ich, eine Runde zu drehen, in umgekehrter Richtung. Ich höre meine Schritte im ganzen Keller: Bleibe ich stehen, dauert es einen Moment, bis das letzte Echo er stirbt. Ob ich in diesem verwirrenden Klangspiel, verursacht von nichts als nackten Wänden, andere Schritte unterscheiden könnte, die gleichzeitig mit meinen auf dem Betonboden auftreten?

Trotz der nicht wirklich beruhigenden Antwort bringt mich die Frage nicht aus der Fassung: Dass ich sie gestellt habe, beweist ja, dass ich nachdenke. Mir kommt es nämlich öfter so vor, dass schlechte Wachmänner das auf Dauer eben nicht mehr tun. Gewöhnung ist eine stets lauende Gefahr.

Rechts vom Eingangstor spähe ich mit einem Auge durch einen kleinen Spalt; ich nehme an, dass der Beton-

splitter sich bei der Montage des Stahlrahmens gelöst hat. Ich kann fast nichts erkennen, denn draußen ist es dunkel. Was ich zu sehen meine, ist ein Produkt meiner Vorstellung, die Aussicht ist mir ins Gedächtnis gebrannt: ein Teil der Wand, die sich zum Straßenniveau hin verjüngt. Darüber ein Stück Himmel, gegen den sich die runde Krone eines Baums abzeichnet. Diese Krone markiert uns die Jahreszeiten.

Ich halte meine Nase an die kleine Ritze, schnüffle die kühle Brise. Das Wetter ist neutral. Bei Regen oder Hitze werden Gerüche leichter herangeführt. Ich drehe mich um und lehne mich an die Wand. Wieder überkommt mich der Gedanke, dass das, was ich von hier aus sehe, das Erste ist, was ein Eindringling vom Kellergeschoss wahrnimmt. Ich versuche, mir die Situation vorzustellen. Natürlich wird sein Hirn diese visuelle Information aufsaugen, um sie sofort mit dem Geschossplan zu vergleichen, den er selbstredend studiert hat. Oder um sich zu überlegen, wohin er die Schritte jetzt lenken muss, falls er unvorbereitet ist. Viel weiter als bis hierher darf er nicht kommen. Im Moment, der auf diese Wahrnehmung folgt, muss der Eindringling schon am Boden liegen. Am besten tödlich getroffen, in den Kopf.

Ich setze meine Runde fort, langsam, voll Selbstvertrauen. Naiv natürlich, aber durchaus angenehm. Ich könnte genauso gut durch einen Park spazieren, Hände in den Hosentaschen, das Grün genießen, auf einer Bank Platz nehmen. Für einen Moment die Augen schließen.

8

Ich höre es deutlich, das Geräusch dringt nicht über die Notbeleuchtung hinweg an mein Ohr, wie ich erst dachte, es

kriecht vielmehr darunter hindurch. Ich bin mir ganz sicher, dass ich es kenne, ich das Geräusch schon früher gehört habe: Jetzt geht es darum, weiter zu lauschen, mich darauf einzulassen und nicht nachzudenken. Ich unterdrücke den instinktiven Impuls, meinen Kopf besser auf das Geräusch auszurichten, ich höre genug, ich will es nicht verlieren. Plötzlich, wie zur Belohnung, weil ich den Kopf nicht gedreht habe, platzt irgendwo in mir der Knoten, und mit erschreckender Selbstverständlichkeit erkenne ich: Es ist das Geräusch des Spülkastens, unglaublich, dass ich das nicht sofort bemerkt habe! Um genau zu sein: das Pfeifen, mit dem das Nachlaufventil ununterbrochen Wasser aus der Leitung zieht, weil die Spülung weiterläuft.

9

Ich falte meine Hände hinter dem Kopf und starre auf den Sprungrahmen von Harrys Bett, das Raster von geschlängelmtem Stahldraht, das im schwachen Licht blinkt. Sofort bin ich hellwach, mein Geist ist frisch und aufnahmefähig.

Als ich unter lautem Ächzen der Matratze meine Beine aus dem Bett schwinge, schaut Harry um die Ecke. Im Gegenlicht ist sein Gesicht schwarz, ich kann nichts darin erkennen. Natürlich sieht er nach, ob ich schon richtig wach bin und gleich aufstehen werde.

»Ich wasche mich noch kurz«, sage ich.

»Sehr gut.«

Er lässt die Tür zu unserer Unterkunft einen Spalt offen.

Ich gehe zum Waschbecken und schalte die Glühlampe an. Ich wasche mich gründlich und schnell; warmes Wasser ist ein Luxus, an den wir uns kaum noch erinnern. Als ich

meinen Waschlappen ausgedrückt und auf den Rand gelegt habe, fühle ich an dem von Harry. Er ist noch feucht. Obwohl im Kellergeschoss über das Jahr nur geringe Temperaturschwankungen vorkommen, wird es nun merklich kälter. Normalerweise ist der Stoff nach fünf Stunden steif wie ein altes Fensterleder.

Ich ziehe meine Uniform an: dunkelblaue Hose, Ledergürtel mit Hüftholster, hellblaues Oberhemd, einfach geknotete, schwarze Krawatte, schwarze Schnürschuhe, Jacke, Mütze mit steifem Schirm und aufgesticktem Emblem. Ich schaue in den Spiegel. Mein Bart braucht noch nicht geschnitten zu werden. Ich stecke mir ein Stück Brot in den Mund, eher wegen der reinigenden Wirkung als aus Hunger.

Harry hat seine Pistole in der Hand, die Hand liegt in seinem Schoß. Er schaut auf, die Wangen steif vom ständigen Zähnezusammenbeißen, seine Augenlider flattern. »Ich habe das Eingangstor schon zehn Mal aufgehen hören – du weißt, wie das ist, wenn man allein hier auf dem Stuhl sitzt und wartet.«

Beide werfen wir einen Blick ans andere Ende des Kellers. Rechts hinter Garage 1 liegt versteckt das Tor. Harrys Walnussgeruch ist so penetrant, dass ich einen Schritt zurücktreten muss. Meiner Armbanduhr zufolge sind es noch mindestens drei Stunden, bis wir mit dem Lieferwagen rechnen dürfen. Trotzdem verspüre ich schon jetzt eine gewisse Erregung, während Harry sich durch meine Gesellschaft ein wenig entspannt. Jedenfalls steckt er die Waffe ein und atmet langsam aus.

»Ob der Typ schon wach ist, was meinst du?«

»Das bezweifle ich«, antworte ich. »Nicht, wenn er Tag-

schicht hat, dann wird er wahrscheinlich erst in einer Stunde geweckt.«

»In einer Stunde.«

»In etwa.«

»Es ginge aber auch früher?«

»Es ginge auch früher, natürlich. Aber das glaube ich ehrlich gesagt nicht – nach dem, woran ich mich davon erinnere, bevor ich hierher gebracht wurde: Nein, eigentlich nicht.«

»Der Kerl ratzt also noch gemütlich.«

»Kann gut sein.«

Fünf Minuten später hebe ich den Zeigefinger direkt neben mein Ohr: »Hörst du das?«

Harry erschrickt: »Was denn?« Sein forschender Blick schießt hin und her.

»Dieses Geräusch, unter dem der Notbeleuchtung?«

Harry schaut, als denke er tief über etwas nach. Er sitzt auf dem Stuhl, ich auf dem Schemel, zwischen uns die Tür zu unserer Unterkunft, am Rand von Hunderten von Quadratmetern Leere, die bald zum Leben erwachen werden. Wir tragen unsere Uniform, blitzsauber gebürstet, jeden Tag wieder, denn Vorschrift ist Vorschrift, da sind Harry und ich uns vollkommen einig. Die Uniform macht schließlich den Wachmann. Die Uniform und die Waffe.